

"Electroboy" : Nicht einfach nur schön

Der atemberaubende Dokumentarfilm "Electroboy" zeigt das Leben des Modells, Internetpioniers, Phobikers und Partyveranstalters Florian Burkhardt. Was ist sein Geheimnis?

Von Marie Schmidt



Florian Burkhardt auf einer Aufnahme aus seiner Zeit als Model © Déjà-Vu-Film Verleih

Man trifft einen fremden Mann und hat einfach keine Ahnung, was mit ihm los ist. So weit, so alltäglich, aber das hier ist ein Dokumentarfilm über eine Person, über die einiges öffentlich bekannt ist. Der Film heißt *Electroboy*, nur ein Junge ist der Mann eher nicht mehr. Trotzdem schwer zu sagen, wie alt er ist. Frisur, Kleider, der schmale Körper sprechen für einen Adoleszenten, aber seine Mimik wirkt wie die eines Älteren. Jemand, der so wenig Anhaltspunkte gibt, wie er einzuordnen sei, beschäftigt einen sofort immens.

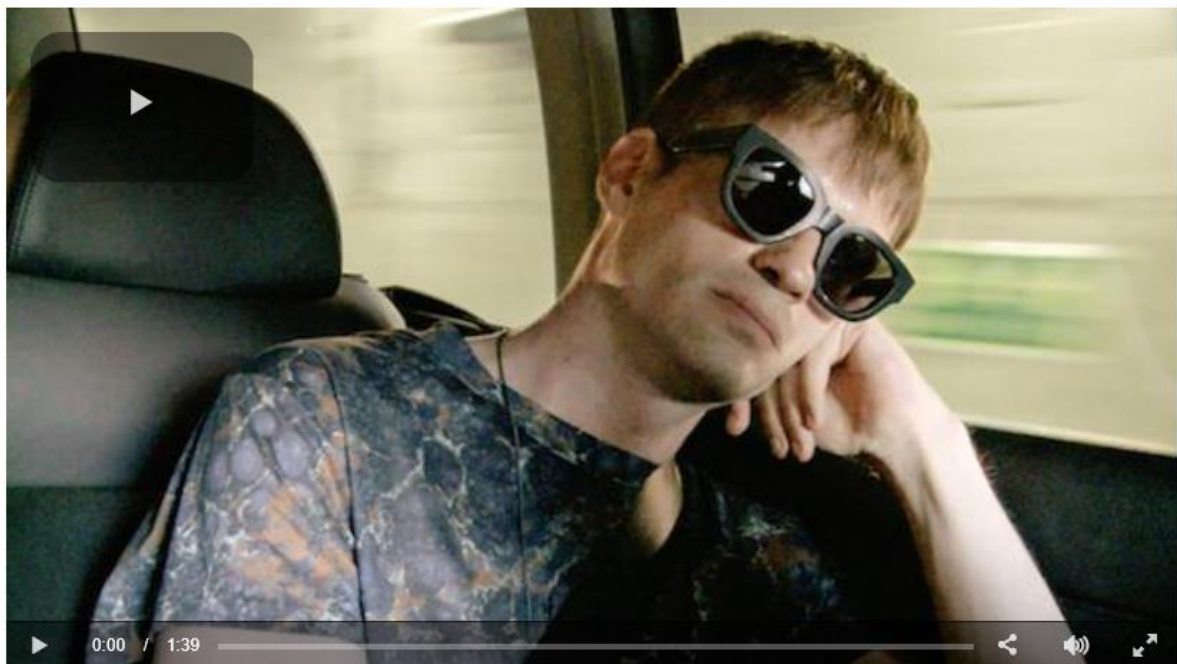
Der Mann heißt Florian Burkhardt, und man könnte den Namen gleich in irgendein Suchfeld eingeben. Aber das lehrt ja auch das Leben, dass es nicht gut ist, jede neue Bekanntschaft im Internet durchzurecherchieren, bevor die Person den Mund aufgemacht hat: "Sagen Sie nichts, ich weiß bereits alles über Sie!"

Burkhardt ist in diesem Film der Erzähler seiner eigenen Geschichte, man sieht ihn im Interview sehr aufrecht vor der Kamera sitzen, er trägt ein violettes T-Shirt mit Raubtiermuster. Zu anderen Szenen hört man seine Stimme aus dem Off, er spricht Schweizerdeutsch. Dann wieder sieht man ihn in seiner Küche stehen, die grau und nichtssagend ist. Er kippt Instantkaffee in ein doppelwandiges Glas, am Fußboden macht ein Mops rachitische Geräusche. Es gibt Tabletten für den Mann und Tabletten für den Hund, ins Näpfchen. Der Mann raucht am Fenster, es geht auf einen gesichtslosen Hinterhof hinaus. Er verlässt das Haus, tritt auf eine Straße, eine Kreuzung, die in einer beliebigen deutschen Stadt liegen könnte. Burkhardt spricht über den Bruch mit seinen Eltern. Die nächsten Bilder zeigen Los Angeles. Also, worum geht es hier?

Bevor wir vor lauter Verwirrung der Versuchung nicht mehr standhalten, und Burkhardts Wikipedia-Eintrag nachlesen, muss gesagt werden, dass es nichts hilft. Man kann viele Artikel über ihn lesen und sich den Film mehrmals anschauen, er bleibt ein Rätsel. Die Wirklichkeit hat den Vorteil, dass ihr keine endgültigen Erklärungen abzuverlangen sind. Sie entwickelt sich allmählich zu einer Geschichte, mit der selbst die Protagonisten nicht rechnen können. Nur sehr gute Dokumentationen geben dem nach. *Electroboy* ist so eine. Marcel Gisler, der Regisseur, zwingt seinen Film in keine Dramaturgie. Seine Bilder folgen einfach dem Gespräch, das er mit Burkhardt führt und in dessen Verlauf sowohl das Vertrauen als auch die Widersprüche wachsen. Man erkennt, was der Ethos des dokumentarischen Porträts sein muss: sich niemals an objektiven Wahrheiten orientieren, sondern aufmerksam Abstand halten, wenn der Befragte es vorzieht, über etwas zu schweigen oder sich selbst zu belügen.

Gisler hat sich bewusst dafür entschieden, aus Burkhardts Lebensgeschichte keinen Spielfilm zu machen. Der Stoff war ihm angeboten worden. In fiktionaler Form hätte man diese Biografie kaum geglaubt. Und der Film wäre sehr teuer geworden.

Hier ein paar Eckdaten: Burkhardt, geboren 1974 in Basel, hatte schon ein Primarlehrerdiplom nebst Snowboarder-Karriere hinter sich, als er sich selbst zum Schauspieler erklärte und in Hollywood vorstellig wurde. Dort entdeckte man ihn als Model, er reiste nach Mailand und von da auf die Laufstege der Welt. Bilder von damals zeigen ein finsternes Engels Gesicht, wie es in den neunziger Jahren, der Zeit des Heroin-Chics, so modisch war. Eine Reihe damaliger Impresarios und Agenten spricht noch heute schwärmerisch von ihm.



"Electroboy" (Trailer)

Es klingt, als berge so ein knabenhafter, sehr schöner Mann eine wahnsinnige Hoffnung, geradezu eine Offenbarung. Für einige Minuten zieht man in Betracht, es gehe in diesem Film um ältere und jüngere Männer, die fließenden Grenzen zwischen Vaterfiguren, Sugardaddys, Zöglingen und Objekten der Begierde. Die Frage des Interviewers stellt sich unbeding: Wart ihr ineinander verliebt? Womöglich handelt es sich hier um das komplizierte Coming-out eines Jungen aus einer schwer religiösen Familie.

Während einer glücklichen Liebesgeschichte mit einem Gleichaltrigen hat Florian Burkhardt dann mit einem Mal genug vom Modelbusiness und hört damit auf. Die Beziehung geht schief. Burkhardt fängt in einer Internetagentur an, das Web ist noch neu, und er wird Pionier des Video-Contents. Aber auch diese Karriere endet abrupt. Oft stoppt er seinen Erzählfluss, gerade wenn man eine Begründung erwartet, durch ein "Paff!", ein "Zack!", "Flatsch!", "Weg!". Laute der Überwältigung, die anzeigen: Hier wird einer vom Leben fortgerissen.

Diesmal ist es eine Diagnose, die ihn alle Kontakte abbrechen lässt: "Generalisierte Angststörung bei narzisstischer Persönlichkeitsstruktur". Als er wieder draußen ist, aus der psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich, wird er Partyveranstalter. Unter dem Pseudonym Electroboy organisiert er akribisch riesige Feste, bei denen er selbst nie auftaucht, denn die Angst hält er höchstens medikamentös in Schach, weg geht sie nie.

Diese berstende Biografie ist ein irrer Plot für einen Film, aber bei seinem eigentlichen Thema sind wir damit noch nicht angekommen. Es schält sich erst in der zweiten Hälfte des Films heraus, und man kann wirklich nur sehr zurückhaltend davon sprechen, um keinem künftigen Zuschauer die fieberhafte Aufmerksamkeit zu verleiden, mit der man den Ereignissen folgt.

Zwischen dem Interviewer und dem Interviewten sowie dessen Eltern kommt nämlich eine Entwicklung in Gang, die es notwendig macht, den Regisseur und sein Kamerateam ins Bild zu holen. Der Film selbst verändert die Geschichte, die er erzählt. Das bringt auch nur ein Dokumentarfilm fertig, der so aufrichtig, so intensiv ist wie Electroboy. Was dann passiert, kann man nicht erzählen, man muss es sehen. Es spielt sich in Florian Burkhardts Gesicht ab. Und in dem seiner Mutter.